Badische Heimat 51 (1971)

# Kurfürstin Anna Maria Luise und ihre Stiftung für Schwetzingen

Von K. Mossemann, Schwetzingen

Wenn es gut geht, dann werden die Archivbestände einer Pfarrei alle zwei oder drei Generationen einer Kontrolle unterzogen. Diesem Umstand verdanken wir es, über ein Kleinod aus dem Archiv der katholischen Pfarrei St. Pankratius in Schwetzingen berichten zu können.

Zwischen alten, verstaubten Aktenbündeln, in die für gewöhnlich kein Zeitgenosse einen Blick wirft, war auch ein unansehnlicher, schmaler Karton eingeklemmt. Seit Generationen, und das war in diesem Fall gut so, führte er ein geruhsames Dasein, bis sein Dornröschenschlaf jäh unterbrochen wurde.

Bei der Sichtung, Registrierung und Verkartung der Archivbestände entdeckte Herr Reallehrer Hans Götz, der mit der Verwaltung des Archivs betraut wurde, den Karton. Er traute seinen Augen kaum, als er ihn behutsam öffnete. Man konnte ja nicht wissen, was er barg. Und da lag, fein säuberlich verpackt, ein silbernes Kreuz, dessen dunkler Belag auf ein ansehnliches Alter schließen ließ.

Wer kann ermessen, wie lange das Kreuz zweckentfremdet in der Verpackung ruhte? Warum fühlte sich wohl ein geistlicher Herr bewogen, das kleine Kreuz, wenn auch ehrfurchtsvoll, beiseite zu legen? Gab es zu irgend einer Zeit vielleicht modernere Kreuze dieser Art, die man nicht, mit einer langen Halskette versehen, auf der Brust tragen mußte, wenn der Pfarrer zu einem Kranken, der das Abendmahl begehrte, gerufen wurde?

Diese und ähnliche Fragen bewegen den Besucher, der sinnend das alte Kreuz betrachtet. Vergangene Zeiten nehmen Gestalt an und ziehen am geistigen Auge vorüber. Wie oft mag der Geistliche in der Zeit des Polnischen Thronfolgekrieges (1733—1735) das Kreuz getragen haben, als die Franzosen gegen Philippsburg zogen und es einnahmen? Da flüchteten, nach den Einträgen im katholischen Kirchenbuch, Einwohner aus Ketsch, Neudorf, Oberhausen, Reilingen, St. Leon und Wiesental „wegen des französischen Krieges" in das kurpfälzische Schwetzingen, das von den Kriegswirren verschont blieb.

In wieviel Elendshütten mußte der Geistliche einkehren in einer Zeit, in der man am kurpfälzischen Hof in Schwetzingen glänzende Feste abhielt, während das Volk darbte, da es die Lasten der Annehmlichkeiten der illustren Hofgesellschaft tragen mußte.

Als im Verlauf der Französischen Revolution die linksrheinische Pfalz 1792—1795 heimgesucht wurde und die Flüchtenden Faul- und Fleckfieber einschleppten, mußte der Geistliche des öftern mit dem Kreuz an Krankenbette eilen, um die Kommunion zu spenden.

Zeiten kommen, Zeiten gehen. Kein Verzeichnis registrierte das kleine Kreuz. Es war eben da, existierte. Aber allmählich geriet es in Vergessenheit. An sich ist das nicht verwunderlich. Einmal beiseite gelegt, kam es aus dem Gesichtskreis, da man es nicht mehr benötigte. Es ist schließlich der Welt Lauf, daß das, was keine Erwähnung mehr findet, abgeschrieben ist, bis es eines Tages doch wieder auftaucht. In besagtem Fall preisen wir diesen Tag.

Zum Äußeren des Kreuzes darf folgendes gesagt werden. Der Form nach ist es ein lateinisches Kreuz mit 11 und 8 cm Balkenlänge, so daß die Teile des Querbalkens bei einer Balkenbreite von 3 cm von dem Längsbalken 2,5 cm abstehen.

Das Kreuz besteht aus einem kastenförmigen Unterteil, dessen Höhe 1,2 cm beträgt, und dem Deckel, der sich durch ein

*Versehkreuz: Vorderseite*

*Versehkreuz: Rückseite*

Scharnier am Fußende des Kreuzes bewegen läßt. An den Seiten des Querbalkens befinden sich am Deckel je eine Öse, am Kastenteil je ein Haken zum Verschließen. Der Längsbalken trägt oben am Kastenteil eine starre Öse, durch die ein Ring geführt ist. Die silberne Kette, so darf wohl mit Bestimmtheit angenommen werden, die einstmals durch den Ring lief, ist abhanden gekommen, oder sie wurde einem anderen Zweck zugeführt. Auf der Vorderseite des Kreuzes, dem Deckel, befindet sich eine Gravur, wie man sie als Weihezeichen und Schmuck für kirchliche Geräte öfter findet. Es ist ein Kreuz mit dem Corpus Christi.

Die Rückseite des Kreuzes zeigt in der Gravur das Wappen der Stifterin. Am Fußende des Längsbalkens ist die Jahreszahl 1711 eingraviert. Das Wappen, das man übrigens im Großformat auf den Säulen zu beiden Seiten des Eingangs zum Schwetzinger Schloß bewundern kann, ist das Familienwappen des Adelsgeschlechtes der Medici. Neben fünf erhabenen, runden Wülsten zeigt oben der sechste Wulst drei sogenannte französische Lilien, die Wappenlilien der Bourbonen (fleurs de lis). Florenz, die Hauptstadt Toskanas, und Lille in Nordfrankreich führen die gleiche Lilie im Wappen, Florenz allerdings mit zwei Blütenschäften zwischen den drei mit einem Band zusammengehaltenen lanzettförmigen Blättern, von denen die beiden äußeren jeweils halbmondförmig nach außen gebogen sind.

„Das Stammwappen der Medici hatte in Gold 6 rote Ballen in der Anordnung 1 — 2 — 2 — 1. Im Jahr 1466 wurde dem Pietro de Medici von König Ludwig XI. von Frankreich aus besonderer Gnade der oberste Ballen in seiner Farbe verändert (blau, statt rot) und mit den französischen, goldenen Lilien belegt. Als Kleinod führten die Medici

*Versehkreuz mit Pyxis*

einen Jagdfalken mit roter Haube, der einen Ring im Schnabel und einen silbernen Zettel (Band) mit dem Wort SEMPER in der Kralle hält. Der Helm wurde von 1531 an mit der Florenzer Krone geschmückt, deren Eigentümlichkeit darin besteht, daß sie eine Zackenkrone ist und den mittlersten Zacken mit einer goldenen Lilie besteckt hat, auf welche Lilie dann der Falke zu stehen kam. Die Decken des Helmes sind rot und gold. Hinter dem Schilde kommt das Kreuz des Stefansordens (gestiftet 1562) hervor." (Siebmacher, Bd. I,2 Tafel 112, Text Seite 145/46.)

Der tiefere Sinn der 6 Bälle im goldenen Feld des Wappens ist unbekannt. Die Medici gehörten jedenfalls einer Bankgilde an und können als wohlhabende Bank- und Handelsleute schon zu Beginn des 13. Jahrhunderts nachgewiesen werden. Als die Familie nach achtzehnjähriger Verbannung im Jahr 1512 wieder in Florenz einzog, wurde sie vom Volk mit dem alten Ruf „Palle! Palle!" begrüßt. Der Pariser Witz, der die Königin Katharina Medici (1519—1589) wegen ihrer bürgerlichen Herkunft verächtlich machen wollte, setzte das Gerücht in Umlauf, die Medici seien Apotheker gewesen, und die Kugeln im Familienwappen, die weltbekannten Palle, würden Pillen darstellen, die sie einst gedreht hätten (Young, a. a. O. Seite 17/18, 219).

Der kastenförmige Unterteil des Kreuzes enthält eine Hostienbüchse mit Deckel aus Silber mit einem Durchmesser von 4,2 cm. Innen ist der Behälter vergoldet. Der Deckel trägt das Christusmonogramm JHS. Die Dose ist auf Silberblech befestigt, das in die Kreuzbalken hineinpaßt. Sie hat kaum Spielraum, ist aber zum Herausnehmen eingerichtet.

Die Stifterin war die kluge, musikalisch hochbegabte und tieffromme zweite Gemahlin des Kurfürsten Johann Wilhelm (1690 bis 1716), Anna Maria Luise von Medici. Sie war die Tochter des Großherzogs Cosimo III. von Toskana und Schwester des Großherzogs Gian Gastone, mit dem 1737 das Geschlecht der Medici im Mannesstamm erlosch.

Mit ihrem Gatten, dem ersten großen Barockfürsten der Pfalz, dem sie 1691 angetraut wurde, teilte Anna Maria Luise die gleiche Vorliebe für Kunst. Da ihre Mitgift 300 000 Scudi (Silbertaler) betrug, die in jährlichen Raten von 20 000 Scudi ausbezahlt wurden, konnte das kurfürstliche Paar seinen Kunstinteressen huldigen. Es gab die recht erhebliche Summe auch mit vollen Händen zielbewußt aus (Young, a. a. O. Seite 498).

Ihre Stiftung für Schwetzingen ist umso bemerkenswerter, als die Kurfürstin kaum für längere Zeit jeweils in der Pfalz gewesen sein dürfte; denn die kurfürstliche Residenz war ja in Düsseldrof, und Kurfürst Johann Wilhelm kam erst nach dem Pfälzischen Erb-

folgekrieg 1698 in seine Pfalz, in der vieles in Schutt und Asche lag.

In seine Regierungszeit fällt der Wiederaufbau des Schlosses in Schwetzingen, der im wesentlichen 1706 oder 1707 abgeschlossen war, während die Erweiterungsbauten und der Ausbau des Schlosses erst in den Jahren 1716/17 fertig wurden (Martin, a. a. O. Seite 28—36). Nach einer Auflage von 1710 (Düsseldorf, 26. 3. 1710) mußte der neue Bau der Schloßkapelle „aufs förderlichste und zwarn um so ehender zum standt gebracht werden, als Höchstgemelte Ihre Churfürstliche Durchlaucht gnädigst entschlossen, sich künftig Jahr dahin zu begeben." (Martin, a. a. O. Seite 28—36.) Nach der Kaiserwahl Karls VI. weilte Kurfürst Johann Wilhelm 1711 dann auch mit seinem ganzen Gefolge in Schwetzingen (Kühn-Steinhausen, a. a. O. S. 91). Und von diesem Jahr datiert die Stiftung des Versehkreuzes der Kurfürstin.

Nachdem Kurfürst Johann Wilhelm 1716 im Schloß zu Düsseldorf gestorben war, kehrte die Kurfürstin, deren Ehe kinderlos geblieben war, nach Florenz zurück. Sie überlebte ihren Gatten noch über 20 Jahre. Viele Kunstschätze wanderten von Düsseldorf auf ihren Witwensitz in Florenz; denn nach dem Ehevertrag mußte, falls der Kurfürst vor der Kurfürstin ohne Erben starb, Düsseldorf die Mitgift zurückbezahlen.

Das war an sich nichts Außergewöhnliches; denn in den meisten Fällen, vielleicht auch nach altem Brauch, fiel die Mitgift, das Zugeld, bei kinderlosen Ehen beim Ableben des Ehemannes wieder an die Frau zurück. Starb die Frau ohne Leibeserben vor dem Mann, so hatte dieser von dem Zugebrachten nur die Nutznießung, so lange er lebte, und nach seinem Tod fiel die volle Summe den Erben der Frau zu.

Anna Maria Luise von Medici gab in Florenz ungeheure Summen für wohltätige Zwecke aus. Sie unterstützte die Armen mit monatlichen Zuwendungen von 1000 Zechinen. Das bedeutete über 80 000 Mark jährlich. (Young, a. a. O. Seite 497—505.) Im Jahr 1743 starb die mildtätige Fürstin im Alter von 76 Jahren, betrauert von dem ganzen Volk.

*Zungenblecker*

Der Goldschmied jener Tage, der das Schwetzinger Kreuz schuf, war noch durchdrungen von altem Brauchtum. Dem flüchtigen Beschauer mag die Feinheit auf der Rückseite des Kreuzes entgehen. Deshalb darf hier darauf aufmerksam gemacht werden. Den Abschluß der Gravur bildet unten ein winziges Gesicht. Die herausgestreckte Zunge läßt auf einen sogenannten Zungenblecker schließen. Was soll auf einem heiligen Gefäß diese Verzierung? Der Graveur wußte es im Jahr 1711 noch ganz genau. Ihm schien es wichtig, gerade das heilige Gefäß gegen alle bösen Mächte und Einflüsse abzuschirmen. Und das konnte nach altem Brauch nur ein Neidkopf wirksam voll-

bringen. Dieser allein konnte apotropäisch, d. h. geisterabwehrend, wirken.

Stören wir uns nicht an dem Bildchen! Wie tief der apotropäische Gedanke noch heute im Volk wurzelt, beobachtet man mitunter noch bei Kindern. Von Generation zu Generation vererbte es sich weiter. Können sich solche Rangen gegen einen Widersacher nicht mehr behaupten, dann strecken sie einfach die Zunge heraus, wenn auch nicht so weit, wie es die in Stein gehauenen Zungenblecker, die man landauf, landab in Torbogenscheiteln oder an Fachwerkhäusern, in Holz geschnitzt, bewundern kann.

Literaturhinweis:

Kühn-Steinhausen, Hermine, „Johann Wilhelm, Kurfürst von der Pfalz, Herzog von Jülich — Berg", Verl. Michael Triltsch, Düsseldorf, 1958

Martin, Kurt, „Die Kunstdenkmäler Badens", Bd. 10 zweite Abteilung, Stadt Schwetzingen; Verl. C. F. Müller, Karlsruhe, 1933

Siebmacher, Johann, „Wappenbuch", Bd. I, 2, Tafel 112

Young, George Frederik, „Die Medici", (mit Stammtafeln) Winkler Verlag, Coburg, 1948, zweite Auflage

## Des Sommers Finale

*Das Land riecht nach Sommer und würzigem Heu,*
*Nach Waldluft und harziger Nadelstreu,*
*Wenn die Winde über die Schoren geh'n*
*Und die Hauer im Fichtenschlage steh'n.*

*Schon wogt in den Ähren der Körner Gewicht,*
*Und der Mohn leuchtet rot und die Sonne sticht.*
*Die Stare ordnen ihr flatterndes Heer*
*Zum Zug nach dem Süd, weit über's Meer.*

*Wenn die Nebelfrau geistert im Wiesengrund*
*Und die Zeitlos' erwacht in der Frührotstund',*
*Dann flüstern die Mädchen vom Erntetanz*
*Und träumen von Liebe und Myrtenkranz*

*Das Land riecht nach Sommer und Reifen und Glut,*
*Wenn es müde verträumt im Sonnenglast ruht.*
*Bald duftet es süß nach rebfrischem Wein,*
*Bald wird auch des Sommers Finale sein.*

*Arthur Trautmann*